*Frithjof Trapp*

**Galizien als multiethnischer Lebensraum – das Zusammenleben von Juden, Polen und Ukrainern in Soma Morgensterns „Funken im Abgrund”**

Soma (Salomo) Morgenstern wurde am 3. Mai 1890 in Budzanów, einem kleinen Dorf in der Nähe von Tarnopol, geboren.[[1]](#footnote-1) Morgensterns Familie lebte nach orthodox-jüdischer Tradition. Man sprach in der Familie Jiddisch. Der Vater war Gutspächter und Gutsverwalter. Seine Leidenschaft, so berichtet Morgenstern, galt der deutschen Sprache: dem „Idiom des gebildeten Menschen”. Es also nur zu verständlich, dass das Deutsche für seinen Sohn zur Literatursprache wurde.

 Soma Morgenstern erhielt vom dritten Lebensjahr an Unterweisung durch einen Hauslehrer, besuchte zuerst den Cheder, dann polnische und ukrainische Volksschulen, anschließend – gegen den Widerstand des Vaters, der die säkulare Schule ablehnte – in Tarnopol das Gymnasium. Einem Wunsch des Vaters entsprechend, studierte er von 1912 an Jura: in Wien, für zwei Semester auch in Lemberg. Am ersten Weltkrieg nahm er auf österreichischer Seite teil. 1921 schloss er das Jura-Studium mit der Promotion ab. Zuvor hatte er noch, seiner eigentlichen Neigung folgend, drei Semester lang Lehrveranstaltungen an der philosophischen Fakultät belegt.

 1926 siedelt Morgenstern kurzzeitig nach Berlin über. Er schreibt für die *Vossische Zeitung* sowie für *Die Literatur*. 1928 wird er Kulturkorrespondent der *Frankfurter Zeitung* in Wien. Als Jude verliert er 1933 seine Stellung. Nach dem Heimwehr-Putsch von 1934 weicht Morgenstern kurzzeitig nach Frankreich aus. Im März 1938, nach dem deutschen Einmarsch, flüchtet er endgültig ins Exil nach Frankreich. Bei Kriegsausbruch wird Morgenstern wie alle Emigranten interniert (Stade de Colombes, dann Montargis, später Audierne). Nach der Flucht aus dem Lager von Audierne und anschließend quer durch das besetzte Frankreich nach Marseille gelangt er mit Hilfe von Varian Fry und des Emergency Rescue Committees von Marseille aus über Casablanca und Lissabon in die USA. Er trifft am 15. April 1941 in New York ein – gemeinsam mit Henry William Katz, Hans Sahl und Valeriu Marcu. Anfangs lebt Soma Morgenstern in Kalifornien, ab 1943 dann in New York. Er stirbt am 17. April 1976 in New York.

 Soma Morgenstern war ein polyglotter Intellektueller, der neben dem Jiddischen, dem Hebräischen, Polnischen, Ukrainischen und Deutschen selbstverständlich auch Latein und Griechisch, Französisch und Englisch beherrschte. Sein Berliner, vor allem aber sein Wiener Freundeskreis war überaus prominent. Zu ihm zählten die Komponisten Alban Berg und Karol Rathaus – Rathaus stammte aus Tarnopol; er war ein Jugendfreund Morgensterns –, die Dirigenten Otto Klemperer und Jascha Horenstein, die Interpreten Eduard Steuermann und Rudolf Kolisch, der Architekt Josef Frank und der Bildhauer Fritz Wotruba, dazu Anton Webern, Hanns Eisler und der junge Theodor Wiesengrund-Adorno. Mit Joseph Roth war Morgenstern seit ihrer gemeinsamen Teilnahme an einer Konferenz der zionistischen Mittelschüler 1910 in Lemberg eng befreundet. Über diese fast dreißigjährige Freundschaft hat Morgenstern in seinen Erinnerungen „Joseph Roths Flucht und Ende” ausführlich berichtet. Morgenstern war mit Musil und Hesse bekannt, auch mit Georg Lukács und Béla Balázs; er verkehrte in Wien im Kreis von Anna Mahler, der Tochter Gustav Mahlers und ersten Ehefrau Ernst Kreneks. Bei Alma Mahler gab sich die künstlerische und intellektuelle Avantgarde ein Stelldichein. Man traf dort Hermann Broch, Elias Canetti oder Ernst Bloch – um nur einige Namen zu nennen. Wie zentral Morgensterns Stellung in diesem Kreis war, wird daran erkennbar, dass er bei der Heirat von Ernst und Carola Bloch als Trauzeuge fungierte.

 Morgenstern war eine scheue und zurückhaltende Person. Einem Prominenten wie Ernst Krenek, der mit seiner Oper „Jonny spielt auf” gerade einen Welterfolg erzielt hatte, war Morgenstern als Erscheinung des Wiener kulturellen Lebens durchaus bekannt, aber, wie Krenek es formuliert: „Unbeholfenheit” hinderte beide an einer Kontaktaufnahme. Die nähere Bekanntschaft wurde erst durch den Publizisten Friedrich T. Gubler vermittelt:

Durch Gubler lernten wir Soma Morgenstern, den literarischen Korrespondenten der *Frankfurter Zeitung* in Wien, besser kennen. Ich hatte ihn schon häufig gesehen, wenn er einsame Mahlzeiten im Parkhotel Hietzing einnahm, und erinnerte mich schwach an sein höchst charakteristisches Gesicht, aber beiderseitige Unbeholfenheit hatte uns daran gehindert, einfach an den anderen Tisch hinüberzugehen und zu sagen ‚Guten Tag, sind Sie nicht ...?’ Auch er war einer der fanatisch ritterlichenpolnischen Juden, ein sehr sympathischer Mensch, mit der attraktiven Tochter von Paul Klenau verheiratet, einem neutralen dänischen Komponisten, der in Wien lebte.[[2]](#footnote-2)

Krenek, der sich in seiner Autobiographie über jüdische Kollegen und Bekannte durchweg abschätzig-antisemitisch äußert, war offensichtlich von Morgensterns Intellektualität und Integrität beeindruckt. Andernfalls hätte er ihn sicherlich nicht einen „fanatisch ritterlichen” und „sehr sympathische[n] Mensch[en]” genannt.

 Morgenstern besaß, wie Ingolf Schulte es unter Hinweis auf ein Urteil Gershom Scholems formuliert hat, zweifelsohne „eine viel stärkere jüdische Bindung als [...] die meisten der Schriftsteller, in deren Kreisen er in der Zeit vor Hitler verkehrte”.[[3]](#footnote-3) Er war mit den orthodoxen jüdischen Traditionen vertraut wie nur wenige, verstand sich auf eine völlig selbstverständliche Art als „Jude”, was sich u.a. daran zeigt, dass er die ihm als allzu beflissen erscheinende Anpassung seines ehemaligen Freundes Theodor Wiesengrund-Adorno an die Erwartungshaltung der nichtjüdischen Umwelt – Adorno hatte den bislang geläufigen Namen Wiesengrund-Adorno auf ein bloßes „W. Adorno” verknappt – damit kommentierte, Adorno habe „dem Namen seines Vaters den jüdischen Wiesengrund abgemäht”[[4]](#footnote-4) –, aber er ist trotzdem nur bedingt als ein „orthodoxer Jude” zu bezeichnen: Er war mit einer Nicht-Jüdin verheiratet und einige Merkmale seiner persönlichen Lebensführung entsprechen sicherlich nicht den Vorstellungen des traditionellen Judentums. Der zentrale Punkt seines intellektuellen Bewusstseins war offensichtlich die Verbindung „jüdischer Identität” und autochthonen „jüdischen Lebens” mit den Anforderungen und Bedingungen der modernen Gesellschaft. Emotional und spirituell stand er dem Chassidismus nahe; in seiner intellektuellen Struktur war er ein Avantgardist und ein Vertreter des modernen politischen Denkens.

 Morgensterns einzige zu Lebzeiten erschienene selbständige Publikation in deutscher Sprache ist der erste Band der Trilogie „Funken im Abgrund”, der unter dem Titel „Der Sohn des verlorenen Sohnes” Ende 1934, datiert auf 1935, in einer Auflage von 4.000 Exemplaren im Berliner Erich Reiss Verlag erschien. Ernst Krenek schrieb eine Rezension, die jedoch, soweit erkennbar, nicht publiziert wurde.[[5]](#footnote-5) Joseph Roth äußerte sich zu dem Roman ein wenig spöttisch, wohlwollend. De facto war der Roman zu dieser Zeit nur für eine jüdische Leserschaft zugänglich.

 In ihrer Gesamtheit entstand die Trilogie „Funken im Abgrund” zwischen 1930 und 1938. Das Manuskript des abschließenden dritten Bandes ging Morgenstern 1940 bei seiner Flucht vor den anrückenden deutschen Truppen verloren; er rekonstruierte den Text zwischen 1941 und 1943 im US-amerikanischen Exil. Unter dem Eindruck der Nachrichten über die Vernichtung des galizischen Judentums verfasste er anschließend unter dem Titel „Die Blutsäule” einen Nachfolgeband: die Schilderung eines fiktiven religiösen Gerichts über die Mörder der jüdischen Bevölkerung Galiziens und ihre Helfer.

 Die Trilogie erschien in kurzer Folge: 1946, 1947 und 1950, in Übersetzung in den USA, 1955, ebenfalls in Übersetzung, außerdem der Nachfolgeband „The Third Pillar”. In Deutschland wurde Soma Morgenstern einer größeren Öffentlichkeit erst erheblich später bekannt: durch eine elfbändige Werkausgabe, die, herausgegeben von Ingolf Schulte, zwischen 1994 und 2001 im zu Klampen Verlag in Lüneburg erschien und die von der überregionalen Presse überaus positiv besprochen wurde.[[6]](#footnote-6)

 Bei „Funken im Abgrund” handelt es sich, so der erste Eindruck, um eine vergleichsweise heterogen strukturierte Komposition unterschiedlicher Momentaufnahmen aus dem Leben des ostgalizischen Judentums der 1920er Jahre mit teils autobiographischem, teils kultur-, religions- und sozialgeschichtlichem Hintergrund, gruppiert um die Geschichte eines in Wien aufgewachsenen jungen Mannes aus von beiden Elternteilen her ursprünglich jüdischer, zum Christentum konvertierter Familie, der in die Heimat seines im Kriege gefallenen Vaters, nach Galizien, zurückkehrt.[[7]](#footnote-7)

 Doch dieser Eindruck täuscht. Wie Armin A. Wallas nachgewiesen hat,[[8]](#footnote-8) ist das strukturbildende Element des Romans die jüdisch-religiöse Motivik der „Teschuwa”, der „Umkehr” bzw. „Buße”.[[9]](#footnote-9) Diese Motivik bestimmt die Personendarstellung, die Handlungsführung und – so Wallas – auch die Manifestationen der in dem Roman dargestellten Formen von Antisemitismus. Das Motiv der „Teschuwa” wiederum ist mit dem Motiv der „Schechina” verbunden. „Schechina” ist die hebräische Bezeichnung für das Leben des jüdischen Volkes in der Diaspora. „Schechina” wie „Teschuwa” sind Aspekte der spezifischen messianischen Erwartung des Judentums: der Erwartung der „Umkehr zur Erlösung”, der Erlösung durch das Erscheinen des Messias. – Unstrittig ist dabei, dass der Begriff der „Teschuwa” im engeren Sinne als „Rückkehr zum Judentum” zu verstehen ist: als eine „Revokation der Assimilation”. Ob Morgenstern mit dem Begriff der „Teschuwa” jedoch tatsächlich eine messianisch-endzeitliche Erwartung im Blick hat, ist zu bezweifeln. Es würde bedeuten, dass Morgenstern die Diaspora-Existenz und damit den Antisemitismus auf eine „Schuld” des jüdischen Volkes, auf eine Abkehr vom „wahren Glauben”, zurückführen würde. Vieles innerhalb der Personenkonstruktion des Romans deutet jedoch darauf hin, dass er das allenfalls bedingt tut. Die nationalen und religiösen Konflikte, speziell die Konflikte zwischen den konkurrierenden christlichen Bekenntnissen, sind der eigentliche Träger des Antisemitismus.[[10]](#footnote-10) Das schließt jedoch nicht aus, dass die messianische Erwartung als solche innerhalb von Morgensterns Denken eine zentrale Stellung einnimmt: Sie ist offenbar der eigentliche Kern der menschlichen Religiosität. Diese Religiosität kann unter den Bedingungen geschichtlicher Existenz unterschiedliche Gestalt annehmen, aber eine von bloßer innerweltlicher Pragmatik bestimmte Lebenshaltung beinhaltet, so ist Morgenstern vermutlich zu verstehen, die *Abkehr* von der Religiosität als des eigentlich sinnbestimmenden Elements menschlichen Lebens.

 Für die Annahme, dass *nicht* endzeitlich-messianische Erwartungen die Struktur und Zielrichtung des Handlungsverlaufs bestimmen, spricht auch eine andere Tatsache. Alfred Mohylewski, der junge Mann, der zum orthodoxen, chassidischen Judentum und damit zu den „Ursprüngen” jüdischer Religiosität zurückgekehrt ist, plant, das Gut, das sein Onkel Welwel im galizischen Dobropolje bewirtschaftet, später einmal für die landwirtschaftliche Schulung von jungen Palästina-Auswanderern zu nutzen. Im Kontext der im Roman entfalteten Perspektivik einer „Rückbesinnung auf jüdische Tradition und jüdisches Leben” innerhalb einer modernen Welt kann das eigentlich nur bedeuten, dass Morgenstern von *zwei* Zentren authentischer jüdischer Religiosität und jüdischen Lebens ausgeht: *einem Zentrum in Osteuropa* und einem künftigen *zweiten in „Erez Israel”.* Diese Konzeption widerspricht in zentralen Punkten den traditionellen zeitgenössischen Auffassungen innerhalb der jüdischen Orthodoxie, nach denen die Rückkehr in das Gelobte Land mit dem Erscheinen des Messias verbunden ist. Morgenstern orientiert sich hier vermutlich an den Vorstellungen eines frühen Zionisten, an Nathan Birnbaum, der tatsächlich von *zwei* Zentren „jüdischen Lebens” ausging: einem osteuropäischen und einem in Erez Israel. Birnbaum war u.a. Initiator des ersten großen Kongresses über die jiddische Sprache in Czernowitz (1908).[[11]](#footnote-11) – Dass Morgenstern spätestens seit 1910 sich mit dem Zionismus beschäftigte, wird aus seiner bereits erwähnten Teilnahme an einem Treffen von zionistischen Gymnasialschülern in Lemberg ersichtlich.

 Das Thema des Romans ist die Rückkehr von Alfred Mohylewski zum orthodox jüdischen Glauben – eines christlich erzogenen, mütterlicherseits aus einer seit zumindest zwei Generationen zum Christentum konvertierten, ursprünglich jüdischen Familie stammenden Wiener Studenten. Bei Alfreds „Teschuwa” handelt sich um eine programmatische Revokation der Assimilation aus Enttäuschung über die ethisch-moralische Indifferenz des Christentums, speziell über den Antisemitismus des (assimilierten) Wiener Bürgertums. Alfreds Entschluss einer „Rückkehr zum Judentum” vollzieht sich, zeitlich um 20 Jahre versetzt, in deutlicher Parallele zu dem Versuch von Alfreds Vater, Josef Mohylewski, seinerseits die „Teschuwa” zu vollziehen. Alfreds Vater war jedoch in den Anfangstagen des ersten Weltkrieges gefallen, noch bevor er den Entschluss hatte umsetzen können. Der Vater Josef Mohylewski war – wie Soma Morgenstern selber – in einer jüdisch-orthodoxen Familie groß geworden. Er hatte mit dem Judentum aus zwei Gründen gebrochen: weil die Familie seiner zukünftigen Frau dies verlangte, vor allem aber, weil er die jüdischen Orthodoxie, wie sie ihm zu dieser Zeit in Galizien entgegengetreten war, als eine bedrohliche, einschüchternde, dogmatische und letztlich anachronistische Form von Religiosität kennen gelernt hatte. Über diese intendierte „Umkehr” hatte Josef Mohylewski seinem Sohn ein schriftliches „Vermächtnis” hinterlassen, im Kern einen Rechenschaftsbericht über den Verlauf seines Lebens. – Mit der „Teschuwa” des *Sohnes* beginnt also der Roman – mit dem Bericht des Vaters über den *Versuch* einer ebensolchen Teschuwa und mit einer Begründung, weshalb er sich überhaupt vom Judentum gelöst habe, endet er. Die Aussage, die aus dieser kompositorischen Struktur zu gewinnen ist, ist eindeutig: Es wird auf der einen Seite auf die historisch bedingten Gründe für das Einsetzen des Assimilationsprozesses hingewiesen wie umgekehrt auf die Erfahrungen, die die Konvertiten in der christlichen Umwelt gesammelt haben, sowie auf die Anstöße, die in einer veränderten historischen Situation die Vertreter der jüngeren Generation veranlassen, die Assimilation in Frage zu stellen und sich erneut traditionellen, insbesondere emotional-spirituellen Formen jüdischer Religiosität anzunähern. Das ist ein Vorgang, der sich zu dieser Zeit im deutschsprachigen Bereich an vielen Stellen vollzieht.

 Der zuletzt genannte Aspekt ist wichtig in Hinblick auf das Verständnis des Romans. Morgensterns Interesse richtet sich vermutlich auf Galizien, weil er hier zum einen das Zentrum des „eigentlichen”, ursprünglichen jüdischen Lebens sieht, zum anderen, weil er die hier auftretenden Konflikte und speziell die Erscheinungsformen des Antisemitismus als repräsentativ für die gegenwärtige Situation ansieht. Galizien und – als Kontrastebene – Wien, der Ausgangspunkt der Romanhandlung, dienen ihm augenscheinlich als Anschauungsbereiche, um in einem weit gefassten Panorama *das Nebeneinander differenter Formen jüdischer Existenz* in der europäischen Welt des 20. Jahrhunderts darzustellen, und zwar „moderner” wie – scheinbar oder tatsächlich – anachronistischer Existenzformen.

 Im Folgenden bleibt die jüdisch-religionsphilosophische Fragestellung, die die Trilogie beinhaltet, weitgehend unberücksichtigt, denn sie müsste in einem umfassenderen, eigenständigen Zusammenhang thematisiert werden. Stattdessen konzentriere ich mich auf die im Roman dargestellten politischen, sozialen und religiösen Konflikte. Diese Konflikte und die mit ihnen einhergehenden Selbstbehauptungs- und Überlebensstrategien der jüdischen Bevölkerungsgruppe bilden das eigentliche Zentrum von Morgensterns Versuch einer historischen Bilanz des modernen Judentums. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Morgenstern vermutlich keine systematische politische oder sozialgeschichtliche Analyse angestrebt hat. Vermutlich wollte er stattdessen konkretes politisches, soziales und religiöses „Anschauungsmaterial” für seine zentrale These bezüglich der Notwendigkeit einer „Rückkehr zur autochthonen jüdischen Religiosität” liefern. Was diese Darstellung dabei so interessant macht, ist die Tatsache, dass Morgenstern, ein mit Einfühlungsvermögen, Scharfsicht und Urteilskraft begabter Beobachter, durchaus fähig ist, disparate Lebens- und Wahrnehmungsbereiche kompositorisch miteinander zu verbinden: die empfindsame Beschreibung der Natur und des agrarischen Lebens als eines „Spiegels der göttlichen Schöpfung” wie den unerschütterlichen Selbstbehauptungswillen der kleinen jüdischen Händler und Kaufleute in der agrarischen Provinz. Was er in „Funken im Abgrund” über die politische und soziale Situation in Ostgalizien mitteilt, ist außerordentlich beeindruckend.

 Wie schon gesagt, steht im Zentrum der Trilogie ein zwanzigjähriger Student, Alfred Mohylewski, der aufgrund von Umständen, die in diesem Zusammenhang nicht thematisiert zu werden brauchen, nach Dobropolje in Ostgalizien, in die Heimat seines im Krieg gefallenen Vaters, zurückkehrt. Dort bewirtschaftet sein Onkel Welwel Mohylewski, ein chassidischer orthodoxer Jude, ein Gut. Der Verwalter des Gutes, eine weitere Hauptgestalt des Romans, ist der gut 70-jährige Jankel Christjampoler.[[12]](#footnote-12) Die Handlung spielt in den Jahren 1928/29.

 Alfred ist in Berlin durch Freunde unter seinen Mitstudenten mit dem Zionismus in Berührung gekommen. Die Bekanntschaft mit Zionisten seiner Altersgruppe hat eine schnell anwachsende Distanz zur Eltern- und Großelterngeneration zur Folge, speziell zu einem Großbürgertum, das seine eigene jüdische Herkunft nicht bloß verleugnet, sondern das durch seinen Habitus dem christlichen Antisemitismus geradewegs Vorschub leistet. Alfred ist fasziniert von der scheinbar intakten, scheinbar natürlich-friedfertigen Gesellschaftsordnung in Dobropolje, insbesondere von der Begegnung mit dem chassidischen Judentum.

 Doch bei näherer Bekanntschaft erweist sich die agrarische Idylle – „Idyll im Exil” ist der Titel des zweiten Bandes der Trilogie; das „Exil” ist natürlich das Leben in der Diaspora, der Galuth – als trügerisch. Die Situation ist konfliktgeladen. Ausgangspunkt der Konflikte ist der Polonisierungsprozess, der die Eingliederung Galiziens in den polnischen Staat begleitet. In Dobropolje tritt er in der Form in Erscheinung, dass polnische Bauern angesiedelt worden sind. Dadurch ist neben dem bisherigen, von ukrainischen Bauern bewohnten „alten” Dorf ein neues, „polnisches” Dorf entstanden. Das dazu erforderliche Land wurde vom Staat angekauft bzw. von Alfreds Onkel zur Verfügung gestellt – wie Welwel Mohylewski betont: „freiwillig”, in Wahrheit jedoch, um erwartetem staatlichen Zwang vorzubeugen, dessen Begleiterscheinungen schwerwiegender wären als die Abtretung von Teilen des Grundbesitzes.

 Die Konflikte zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen sind im Grunde für jedermann vorgezeichnet. Das „neue” und das „alte” Dorf verstehen sich nicht bloß sprachlich nicht, sondern beide Dörfer sind zusätzlich durch unterschiedliche christliche Bekenntnisse voneinander getrennt: durch die Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche auf der einen Seite beziehungsweise zur *griechisch*-katholischen Kirche auf der anderen Seite.[[13]](#footnote-13) Immerhin: Zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt es nicht. Allerdings werden öffentliche Aufgaben, die in früheren Zeiten von den Betroffenen gemeinschaftlich erledigt wurden, nunmehr vernachlässigt. Jankel Christjampoler, dem jüdischen Gutsverwalter Welwel Mohylewskis, aufgrund von Ausstrahlung und Lebenserfahrung eine Autoritätsperson für beide Gruppen, gelingt es immerhin, die beiden Dörfer zu einem Mindestmaß an Kooperation – etwa bei der Instandhaltung der öffentlichen Wege – zu veranlassen. Das stabilisiert die Situation, doch die Gefahren, die der Konflikt mit sich bringt, sind damit noch keineswegs gebannt. Trotzdem ist die Lage in Dobropolje offensichtlich besser als in anderen Dörfern.

 Im Spannungsfeld zwischen den beiden christlichen Gruppen steht die jüdische Bevölkerungsgruppe: eine kleine, am Rande des Existenzminimums lebende Gruppe von Handwerkern, Gelegenheitsarbeitern und Händlern. Die Wirtschaftskrise hat die jüdische Bevölkerung in die Armut getrieben. Schon der Schankwirt gehört zu den Bessergestellten.

 Zu den Unterschieden in der Sprache und im christlichen Bekenntnis kommt als aktuelles Konfliktpotential der Nationalismus hinzu. Morgenstern schildert ihn als Konflikt zwischen dem ukrainischen Nationalismus auf der einen Seite – die Ukrainer sehen sich als unterdrückte, unterprivilegierte Minderheit im polnischen Staat – und dem traditionellen polnischen Nationalismus. Kritisch merkt Morgenstern zum polnischen Nationalismus an, dass er, geprägt durch die lange Periode der Unterdrückung, jetzt seinerseits dazu tendiere, die regionalen Minoritäten zu unterdrücken. Der ukrainische Nationalismus wiederum wird durch die Spaltung der Ukraine in einen polnischen und einen sowjetischen Teil virulent. Die Propagandisten des ukrainischen Nationalismus verlangen nach einer Loslösung von Polen und dem Anschluss an die sowjetische Ukraine. Zusätzlich kommt auch beim ukrainischen Nationalismus die Religion mit ins Spiel: Da in der sowjetischen Ukraine die griechisch-*orthodoxe* Kirche dominiert,[[14]](#footnote-14) ist wiederum ein Teil des griechisch-*katholischen* Klerus der polnischen Ukraine gegen die Vereinigung. Das griechisch*-orthodoxe* wie das griechisch-*katholische* Bekenntnis stehen ihrerseits in deutlicher Abgrenzung zum *römisch-katholischen* Bekenntnis, der – so die Sicht des ukrainischen Nationalismus – „polnischen” Variante des christlichen Bekenntnisses. Das griechisch-orthodoxe Bekenntnis ist in der Region die Mehrheitsreligion, das römisch-katholische die Minderheitsreligion. Daneben gibt es aber auch noch das *russisch*-orthodoxe Bekenntnis.

 Zugespitzt wird der Konflikt durch die ebenso illusionäre wie politisch provokative Hoffnung zahlreicher ukrainischer Nationalisten auf eine „militärische Befreiung der Ukraine durch die Sowjetunion”. Dass eine solche Entwicklung Krieg bedeutet, und zwar eine keineswegs nur auf die Ukraine beschränkte Auseinandersetzung, sondern einen Konflikt von unabsehbarer Tragweite und verheerenden Folgen für den gesamten ost- und mitteleuropäischen Raum, wird dabei nicht bedacht, ebenso, dass innerhalb eines solchen Konfliktes die verschiedenen Minoritätengruppen zwangsläufig für die jeweilig obsiegende Gruppe zu „Schuldigen” für den Ausbruch und Verlauf des Konflikts werden und damit der Weg für Mord und Totschlag geöffnet ist. Für eine solche Einsicht fehlt es auf dem Dorfe und in den kleinen Städten an politischer Bildung. Politik ist eine Sache des Gefühls; das politische Denken ist *traditional* gesteuert. – Allerdings wird die politische Stimmung nicht nur von den einfachen Leute, ihren atavistischen Vorurteilen, Ressentiments und Hoffnungen gesteuert. Für den Prälaten Partyka z.B., einen Ukrainer und Würdenträger der griechisch-*katholischen* (!) Kirche, ist der Nationalismus nichts weiter als ein Spielball, geeignet, die von ihm vertretenen institutionellen wie persönlichen, von den Karriereaussichten bestimmten Machtinteressen zu befördern.

 Diese überaus gefahrenträchtige Konfliktlage wird zugespitzt durch die nahezu hoffnungslose wirtschaftliche Situation und ihre sozialen und politischen Folgen. Von den wirtschaftlichen Problemen sind alle Bevölkerungsgruppen betroffen. Ostgalizien war schon vor dem ersten Weltkrieg das „Armenhaus Europas”, und diese Situation hat sich durch den Krieg und seine Folgen verschärft. Die Eliten wandern ab; traditionelle Erwerbszweige wie die Pferdezucht und der Pferdehandel verlieren an Bedeutung. Das Bildungssystem ist schlecht und so strukturiert, dass das trennende Element der unterschiedlichen Sprachen und Nationalitäten eher verstärkt als gemindert wird. Im gesellschaftlichen Leben dominiert noch immer die Bindung an die familiäre Struktur und die damit verbundene Dominanz der traditionalen Autorität. Nach Maßgabe dieser Struktur formuliert das Familienoberhaupt den für die gesamte Familie maßgeblichen Standpunkt. Die Vertreter der jüngeren Generation, im Großen und Ganzen bereits besser ausgebildet als die ältere Generation, skeptischer und weltoffener, haben unter diesen Umständen wenig Möglichkeiten, eigene Vorstellungen öffentlich zu vertreten und damit dem politischen und sozialen Leben eine andere, zeitgemäßere Struktur zu geben.

 Morgenstern stellt speziell dieses Problem in einer scheinbar nebensächlichen Facette, am Beispiel der Lehrerin Tanja Rakoczyj, dar, der Tochter eines Popen und ukrainischen Nationalisten. Tanja orientiert sich persönlich längst an westeuropäischen Wert- und Bildungsvorstellungen. Dem plumpen Nationalismus, der in den Dörfern anzutreffen ist, und den entsprechenden Agitationsformen, speziell auch dem Antisemitismus, der damit einhergeht, steht sie distanziert gegenüber. Aber allenfalls im privaten Gespräch mit Alfred Mohylewski artikuliert sie ihre eigene Meinung, nicht jedoch in der Öffentlichkeit. Es klingt in diesem Zusammenhang wie Spott, wenn Tanja gegenüber Alfred zu den Äußerungen ihres Vaters über die Vereinigung der Ukraine anmerkt: „Hat Vater bereits die ‚rote Kavallerie’ aufmarschieren lassen?” Zielgerichtet lenkt sie den Blick auf den Schwachpunkt der öffentlichen politischen Diskussion. Längst hat sie den illusionären, politisch brisanten Zug dieses Nationalismus erkannt, aber aus Respekt vor der Autorität des Vaters ist sie offensichtlich nicht bereit, Widerspruch einzulegen. So werden politische und soziale Vorurteilsstrukturen, die längst anachronistisch geworden sind, konserviert.

 Eine besondere Rolle innerhalb dieser Konfliktlage kommt der traditionellen Struktur der öffentlichen Bildungsinstitutionen zu. Morgenstern nutzt hier den problembelasteten Bildungsweg des späteren Prälaten Partyka, um den Leser darauf aufmerksam zu machen, dass es in Ostgalizien traditionell zwei unterschiedliche Formen von Gymnasien gibt: Gymnasien mit „polnischer Vortragssprache” (III,155) und Gymnasien mit „ukrainischer Vortragssprache”. Die sprachliche Festlegung hat für die jeweils andere Sprachgruppe nachteilige Folgen. Hinzu kommen die extremen sozialen Unterschiede: die Tatsache, dass ein Teil der Gymnasiasten „aus der Stadt”, der andere aber „vom Dorfe” kommt.

 Diese Unterschiede, die z.T. prägend für die soziale Haltung im späteren Leben sind, werden in einem speziellen Abschnitt des Rechenschaftsberichtes beschrieben, den Josef Mohylewski für seinen Sohn Alfred verfasst hat. In diesem Bericht über die eigene Schulzeit taucht ein ukrainischer Bauernjunge auf, mit dem Josef Mohylewski in der Schule befreundet war. Der jüdische und der ukrainische Junge standen beim Übertritt in das Gymnasium beide vor den gleichen Schwierigkeiten, was sie in diesem Fall miteinander verband und zu Freunden machte. Dieser „ukrainische Bauernjunge” ist jedoch niemand anderes der spätere Prälat Partyka, der als Gestalt des öffentlichen Lebens erheblichen, in diesem Fall problematischen Einfluss auf die Politik hat:

Wie ich war auch Partyka nie aus seinem Heimatdorf herausgekommen. Wie ich war auch er von dem städtischen Leben und Treiben [in der Stadt T., i.e. Tarnopol] geradezu niedergeschmettert. Wie ich hatte auch er keine andere Schule gesehen als die Dorfschule, und so saßen wir eingeschüchtert in der düsteren Klasse eines alten Klostergymnasiums, bestürzt von der ungezwungenen, ja übermütigen Haltung der anderen, städtischen Jungen, der Frechheit der Repetenten, die uns beide ungehobelte Dörfler gleich hänselten und mit ihren Vorkenntnissen in Latein geradezu niederschmetterten. Wie wünschten wir uns beide ins Dorf zurück!

Es folgt ein Kommentar, in dem Morgenstern mit den Worten seiner Romanfigur Josef Mohylewski die Situation der sprachlich und kulturell benachteiligten ukrainischen Bevölkerungsgruppe beschreibt:

Die Ukrainer, ein von den polnischen Magnaten in Jahrhunderten niedergehaltenes Bauernvolk, hatten damals im österreichischen Galizien sich ihre ukrainische Mittelschule [i.e. das Gymnasium] noch nicht erkämpft. Sie mußten ihre Kinder, die Auslese der Begabten und der Besserbemittelten, nach Beendigung der ukrainischen Volksschule in die Kaiser-Königlichen Gymnasien mit polnischer Vortragssprache schicken. Die wenigsten Kinder, denen man zur Aufnahmeprüfung schnell ein bißchen Polnisch einpaukte, überstanden diesen Sprachwechsel ohne Schwierigkeiten. Namentlich in der ersten Klasse hatten sie diese Schwierigkeiten zu überwinden.

In anekdotischer Form kommt Josef Mohylewski jetzt auf den Fall seines Freundes zu sprechen. Partykas sprachliches Dilemma gipfelt in einer Bloßstellung des ukrainischen Schülers durch den Lehrer:

So auch mein Nachbar Partyka. Als er zum ersten Mal vor die Klassentafel gerufen, den ersten lateinischen Satz ‚Terra rotunda est’ aufzuschreiben hatte, geriet er in eine solche sprachliche Verwirrung, daß er in einem plötzlichen Rückfall ins Kyrillische den lateinischen Satz an die Tafel malte, der so aussah: ‚Meppa pomynda ecm’. Das Gelächter [...] war – nun, von Homer trennten uns noch ganze vier Jahre, aber was ein homerisches Gelächter ist, hatte uns unser Lateinprofessor Partyka zuliebe gleich in der ersten Stunde erklärt. (III, 156).

Dass derartige Demütigungen die Vorurteilsstrukturen verfestigen und den Konflikten neue Nahrung liefern, liegt auf der Hand. Umgekehrt wird erkennbar, dass die Betroffenen als Einzelkämpfer diese Konflikte nicht bestehen können. Die Gruppenbildung – in der Regel separiert nach den nationalen, den sprachlichen und den religiösen Merkmalen – ist Teil der Überlebensstrategie. Damit aber wird auch der Einzelne abhängig von der jeweiligen Gruppe und der hier vorhandenen Willensbildung. Auch das ist eine Entwicklung, die in kritischen Situationen verhängnisvolle Folgen hat. Eine unmittelbare Auswirkung ist eine zunehmende Stigmatisierung von Außenseitern und von Randgruppen. Wanderarbeiter und ihre Familien gelten in der Region als „Zigeuner”. Sie stehen in der Dorfhierarchie an unterster Stelle; Heiraten zwischen den „Zigeunern” und den ortsansässigen Bauern sind praktisch nicht möglich. Die Juden werden stereotyp von der dörflichen Bevölkerung nur als „Pest und Cholera” bezeichnet.

 Das verhängnisvolle Zusammenspiel von Nationalismus, Antisemitismus und Antibolschewismus, von Intrigen, atavistischen Ängsten und Ressentiments, wird dem Leser exemplarisch an einer Episode im zweiten Band der Trilogie vor Augen geführt.

 Das Dorf Dobropolje erregt in Kreisen, die der polnischen Zentralregierung nahe stehen, negative Aufmerksamkeit, weil die Neusiedler in der Zwischenzeit zwar Ukrainisch, die ukrainischen Bauern aber nicht Polnisch gelernt haben. Hier müssen demgemäß, so die Vermutung auswärtiger, mit den Besonderheiten dieses Dorfes nicht vertrauter Kreise, subversive, gegen den polnischen Staat gerichtete Bestrebungen im Gange sein. Um ihre Träger aufzuspüren, platziert die Verwaltung einen Informanten in Dobropolje, einen jungen Dorfschreiber. Er soll der Obrigkeit Klarheit darüber verschaffen, wer die staatliche Politik konterkariert. Der Schreiber, der – wie er immer betont – „Matura hat”, also ein Mann „mit Bildung” ist, sieht sich verständlicherweise in Dobropolje unter Wert eingesetzt. Andererseits erkennt er in dem Auftrag die Chance, seine Vorgesetzten auf sich aufmerksam, also Karriere zu machen. Dazu darf jedoch das bisherige, zwar spannungsreiche, im Wesentlichen jedoch friedliche Zusammenleben nicht länger andauern; es muss, damit seine Person vorteilhaft ins Spiel gelangt, zu einem nennenswerten Zusammenstoß kommen.

 Das ist jedoch leicht zu bewerkstelligen: Durch Tratsch und verleumderisches Gerede hetzt der Schreiber die polnische und die ukrainische Volksgruppe gegeneinander auf. Tatsächlich: Es kommt zu einer großen Schlägerei mit mehreren Schwerverletzten und einem Toten. Der Tote ist ein kleiner jüdischer Junge. Dass ein kleiner jüdischer Junge Opfer des Krawalls wird, kommt nicht von ungefähr. Um seiner vermeintlichen, geheuchelten Leutseligkeit Ausdruck zu verleihen, hatte der Dorfschreiber mit dem betreffenden Jungen regelmäßig Schach gespielt. Am Anfang hatte der Schreiber gesiegt, im weiteren Verlauf nur noch der kleine Junge. Seine Niederlagen hatte der Schreiber mit der vermeintlich anerkennenden Bemerkung: „Das ist ein Köpfchen!”, kommentiert; anschließend, mit scheinbarer Naivität, hatte er hinzugefügt: „Ein kleiner Trotzki!” (II,311) Alfred Mohylewski, der bei den Schachspartien als Beobachter immer dabei saß, hatte diese Bemerkung zwar registriert, aber als Außenstehender, dem die Untertöne nicht geläufig sind, hatte er den Hintersinn der Bemerkung nicht erkannt: „Warum Trotzki? [...] Wieso Trotzki? Ist Trotzki ein Schachmeister?” (ebd.) Dabei ist die Absicht, die der Schreiber durch derartiges Gerede verfolgte, offensichtlich. Er fügte dem traditionellen antisemitischen das *antibolschewistische* Ressentiment hinzu – in einer agrarischen Umgebung, in der die Furcht der bäuerlichen Bevölkerung vor der Enteignung durch die „Bolschewisten” allgegenwärtig ist, ein überaus gefährliches Instrument.

 Die Auswirkungen dieser Verunglimpfung und Stigmatisierung werden binnen kurzem erkennbar. Der „kleine Trotzki” wird schnell zum Zielpunkt unterschiedlichster Aggressionen. Es fängt damit an, dass die Dorfjugend scheinbar „spielerisch” damit beginnt, den Jungen mit Steinen zu bewerfen. Das wird von den Dorfbewohnern zwar registriert, aber als mögliche Gefahr für den Jungen nicht wahrgenommen. Die Situation eskaliert jedoch, als es zwischen dem „alten” und dem „neuen” Dorf zu Streit kommt. Es bricht eine Schlägerei aus, wie immer ist auch Alkohol im Spiel, und damit wächst die unkalkulierte Gewalt. Die im dörflichen Milieu notorisch bekannten gewalttätigen Schläger treten in Aktion. Zufällig überquert der Junge in diesem Augenblick mit eine Flasche Alkohol für den Vater den Dorfplatz. Jetzt beschimpft man ihn jetzt nicht nur als „kleinen Trotzki”, sondern als „Brandstifter”. Der Junge wird im Verlaufe dieser Beschimpfungen mit einem Steinhagel überschüttet. Die Angst vor dem Feuer gehört zu den Urängsten der noch in archaischen Kategorien denkenden Bauern. Zwei in ihrer Aggressivität enthemmten, alkoholisierten Dorfbewohnern ist das noch nicht genug: Sie erschlagen ihn. – Kein Zweifel: Durch die Entwicklung des Konflikts und den Ablauf der Ereignisse wird von Morgenstern das Grundmodell eines Pogroms geschildert.

 Der Mord an Lipale, dem kleinen jüdischen Jungen, der durch seinen Bildungseifer, seinen fröhlichen, neugierigen Optimismus und nicht zuletzt durch seine Schachbegabung jedermann in seinen Bann zieht, ist der Höhepunkt, aber nicht der Endpunkt der Trilogie „Funken im Abgrund”. Die Trilogie endet mit einem – geträumten, imaginierten – Zwiegespräch zwischen Alfred Mohylewski und einem Storch, dem, was beziehungsreich ist, die Flügel gestutzt worden sind, so dass er nicht zur Winterreise aufbrechen kann. Alfred schwankt, wo seine eigentliche Heimat ist: in Wien, wohin er jetzt zurückkehrt, oder in Dobropolje, dem Ort, dem er sich emotional so stark verbunden fühlt. Der Storch, hebräisch „Chassida”, der Fromme, unterrichtet Alfred, dass *auch er* zwei Heimatländer habe: „Wir lieben beide. [...] Hüben wie drüben leben wir in den Sümpfen. Am Nil und an der Strypa wühlen unsere Schnäbel in den Sümpfen. Das ist unser Leben, und es ist gut. Aber die hohe Zeit unseres Lebens ist der Weg, der Flug, der Zug [...].” (III,352) Letztendlich ist das ein tröstender, versöhnlicher Abschluss, der die Möglichkeit einer Vereinbarkeit unterschiedlicher Existenzformen sowie eines friedlichen Zusammenlebens der Bevölkerungsgruppen im „Idyll im Exil” offen lässt.

 Aus heutiger Sicht jedoch vermittelt uns die Darstellung des Konfliktpotentials, das in Galizien bereits Ende der 1920er Jahre vorhanden ist, einen beklemmenden Eindruck. Dass diese Konflikte dann zu einer unermesslichen Katastrophe führten, als im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes zuerst die Rote Armee, anschließend die deutsche Wehrmacht und in ihrem Gefolge Einsatztruppen, oftmals unterstützt von ortsansässigen Freiwilligen, in Galizien einmarschierten, steht jedermann vor Augen. Morgenstern hat, als er die Konzeption von „Funken im Abgrund” entwarf, mit der Möglichkeit einer Zuspitzung der Situation vermutlich gerechnet, denn in Deutschland war Ende 1934, als der erste Band abgeschlossen vorlag, die jüdische Bevölkerungsgruppe bereits weitgehend entrechtet und vom öffentlichen Leben ausgeschlossen und in Österreich war Dollfuß und damit der klerikale, antisemitische „Austrofaschismus” an der Macht. Augenscheinlich war Morgenstern trotzdem der Überzeugung, dass es in Galizien zwar immer wieder zu schwerwiegenden, möglicherweise sogar zu verschärften Konflikten und Pogromen kommen werde, denn dies war ein Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit dieser Region, aber anscheinend war er, wie die Dominanz der positiven Figuren des Romans zeigt, die dafür sorgen, dass die Konflikte, von den dargestellten Ausnahmen abgesehen, nicht eskalieren und dass Recht und Ordnung zur Geltung kommen, der Meinung, dass das Schlimmste durch die Intervention der traditionellen Autoritäten in der Verwaltung, der Kirche oder der polnischen Aristokratie verhindert werden würde.

 Das war jedoch eine Illusion. Die tatsächliche geschichtliche Entwicklung hat Morgenstern mit schrankenlosem Entsetzen erfüllt. Das Ausmaß des Massakers überstieg jede Vorstellung. Messianisch-religionsphilosophisch war diese Katastrophe auf keinen Fall zu erklären. In dezidierter Ablehnung einer religiös-metaphysischen Deutung des Holocaust formulierte Morgenstern im Dezember 1974 in einem Brief an seinen Übersetzer: „So viel Sünden [können die Juden] nicht begangen [haben], um Hitler zu verdienen”.[[15]](#footnote-15)

*Abgedruckt in:* In: Bilder des Ostens in der deutschen Literatur. Hrsg. von Ulrich Wergin u. Karol Sauerland. Würzburg 2009, S. 231 – 245.

1. Die Angaben zur Biographie Soma Morgensterns folgen dem Nachwort von Ingolf Schulte: Soma Morgenstern – der Autor als Überlebender. In: Soma Morgenstern, *Joseph Roths Flucht und Ende*. Erinnerungen, hrsg. von Ingolf Schulte. Berlin 1998, S. 301 - 326. In wenigen Details greife ich auf Raphaela Kitzmantel, *Eine Überfülle an Gegenwart*. Soma Morgenstern. Biografie, Wien 2005, zurück. [↑](#footnote-ref-1)
2. Ernst Krenek, *Im Atem der Zeit*. Erinnerungen an die Moderne, München 1999, S. 880 f. [↑](#footnote-ref-2)
3. Ingolf Schulte: Nachwort des Herausgebers. In: Soma Morgenstern, *Das Vermächtnis des verlorenen Sohnes*. Berlin 1999, S. 368 - 391, hier S. 368. [↑](#footnote-ref-3)
4. Soma Morgenstern, *Alban Berg und seine Idole*. Erinnerungen und Briefe, hrsg. von Ingolf Schulte. Berlin 1999, S. 123. [↑](#footnote-ref-4)
5. Abgedruckt im Anhang von Soma Morgenstern, *Das Vermächtnis des verlorenen Sohnes*, Berlin 1999, S. 365 - 367. [↑](#footnote-ref-5)
6. Ein Nachdruck dieser Ausgabe erschien im Aufbau Taschenbuch Verlag. Nach den Bänden dieser Ausgabe wird zitiert. [↑](#footnote-ref-6)
7. So Wynfrid Kriegleder: Soma Morgensterns *Funken im Abgrund*. Aufbau und Struktur. In: *Soma* *Morgensterns verlorene Welt.* Kritische Beiträge zu seinem Werk, Frankfurt a.M. 2002, S. 15-26. [↑](#footnote-ref-7)
8. Armin A. Wallas: Umkehr, Wegweisung, Messianismus. Das Motiv der Teschuwa als Grundelement von Soma Morgensterns Romantrilogie *Funken im Abgrund*. In: *Soma Morgensterns verlorene Welt* (Anm. 7), S. 27 - 50. [↑](#footnote-ref-8)
9. Schon der Titel „Funken im Abgrund” nimmt Bezug auf die Kabbala, speziell auf das Leben der Juden in der Diaspora (Galuth): „Ausgesandt seid ihr in die Verbannung, um die Funken der Heiligkeit einzusammeln, die in die unreinen Abgründe der Finsternis gefallen sind, da bei der Erschaffung der Welt die Gefäße der Schöpfung zerbrachen. Die verlorenen Funken der Schöpfung einzusammeln, deren sich die Dämonen der unreinen Abgründe bemächtigt haben, das ist die Sendung Israels in der Verbannung.” Zitiert durch Ingolf Schulte in: Nachwort des Herausgebers (Anm. 3)., S. 375. – Dieser Titel wurde vermutlich erst unter dem Eindruck der Vernichtung des osteuropäischen Judentums gewählt. Der ursprüngliche Titel lautete „Die gelobte Welt”, war deutlich positiv konnotiert und nahm – ganz im Geiste des Chassidismus – Bezug auf den 104. Psalm, „der das Lob Gottes aus dem Buche der Natur singt” (zitiert von Ingolf Schulte, ebd.). [↑](#footnote-ref-9)
10. Der Onkel Josef Mohylewskis, Welwel Mohylewski, wird in dem Roman als gesetzestreuer Jude und vorbildliche Persönlichkeit beschrieben. Fast programmatisch wird jedoch (wenngleich aus der Figurenperspektive) auch gesagt, dass „[w]enn alle Juden so wären wie Wolf Mohylewski, so wäre das Wort Jude schon seit mehr als tausend Jahren ein toter Name, und der letzte Jude würde jetzt in der Weltausstellung in Paris gegen hohes Eintrittsgeld gezeigt.” Der Kommentator, der Pferdehändler Schabse Punes, fährt fort: „Zum Glück oder zum Unglück [...], zum Glück im Unglück gibt es aber unter uns Juden nicht lauter Welwel Mohylewskis, sondern auch Schabses, entschlossene Pferdegauner wie mich, die mit solchen Lumpen wie Sie, Herr Lubasch, schon fertig werden” (III,39 ). Offensichtlich geht Morgenstern davon aus, dass in der modernen antisemitischen Welt Gesetzestreue allein nicht ausreicht, um als Jude zu überleben, sondern dass dazu selbstbewusster Widerstand gegen den Antisemitismus und wirtschaftliches Durchsetzungsvermögen erforderlich sind. Das ist eine sehr naheliegende, plausible Aussage, aber die Abweichung zu den Auffassung der herkömmlichen jüdischen Orthodoxie ist offensichtlich. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Anm. 15. [↑](#footnote-ref-10)
11. Im Sinne dieser Zwei-Zentren-Konzeption deute ich auch das Motiv des Storches, das innerhalb der Trilogie von Bedeutung ist und von dem es heißt, dass er „zwei Vaterländer” (III, 352) habe. Der Begriff des „Vaterlandes” ist auch hier offensichtlich auf die Zentren jüdischen Lebens: auf Osteuropa und „Erez Israel” bezogen. - Zu Birnbaum vgl. Mark H. Gelber: Nathan Birnbaums Diasporakonzeptionen. In: *Zwischenwelt* *10*. Diaspora - Exil als Krisenerfahrung: Jüdische Bilanzen und Perspektiven. Klagenfurt 2006, S. 52 - 66. [↑](#footnote-ref-11)
12. Joseph Roth hat den Namen „Christjampoler” von Morgenstern für seinen „Tarabas”-Roman entlehnt. Vgl. Ingolf Schulte: Soma Morgenstern – der Autor als Überlebender (Anm. 1), S. 316. [↑](#footnote-ref-12)
13. Josef Mohylewski konvertierte zur griechisch-katholischen Kirche (III,150). [↑](#footnote-ref-13)
14. So der Pope Rakoczyj (III,214). [↑](#footnote-ref-14)
15. Brief an Manfred Winkler v. 29. Dez. 1974, zitiert in Ingolf Schulte: Nachwort des Herausgebers. In: Soma Morgenstern, *Die Blutsäule*. Zeichen und Wunder am Sereth, Berlin 2000, S. 187. [↑](#footnote-ref-15)